

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 152 (1986)
Heft: 7-8

Artikel: Psychologische Kriegführung : einst und heute
Autor: Topitsch, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-57230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

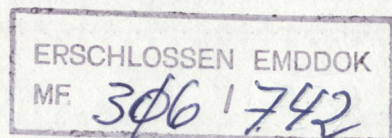
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychologische Kriegsführung – einst und heute

Prof. Dr. Ernst Topitsch



PSK gibt es solange, als es diabolische und machtbesessene Despotien gibt. Aber die totalitären Regime der Moderne wenden sie mit System an. Danach ist PSK Teil der Gesamtstrategie. Die freiheitlichen Demokratien sind einer besonders gefährlichen Bedrohung ausgesetzt, weil sich diese Art feindlicher Einwirkung kaum verhindern und auch Gegenmassnahmen wenig wirkungsvoll gestalten lassen. Der Autor ist ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Graz (A) und wehrpolitischer Publizist.

«Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen ... Gewalt ist also **das Mittel**; dem Feinde unseren Willen aufzuzwingen, **der Zweck**. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir den Feind wehrlos machen, und das ist dem Begriff nach das eigentliche Ziel der kriegerischen Handlung¹.» So lautet die klassische Definition des Krieges bei Clausewitz. Ist es aber der Zweck des Krieges, den Gegner (oder das vorgesehene Opfer) wehrlos zu machen und seinen Willen zu brechen, dann ergibt sich die Frage, ob dieser Zweck nicht auch mit anderen Mitteln als jenen der militärischen Gewalt erreichbar ist, und dies vielleicht sogar mit unvergleichlich geringeren Anstrengungen und Risiken. Dazu eignet sich vor allem der *direkte* Zugriff auf den Selbstbehauptungswillen, ja auf das ganze Situationsbewusstsein des Gegners und besonders des vorgesehenen Opfers mit psychologisch-politischen Mitteln.

Damit ist ein Thema angesprochen, das für das Fortbestehen freiheitlich-demokratischer Gemeinwesen angesichts totalitärer Bedrohung von grundlegender Wichtigkeit ist, dennoch aber leider in den Demokratien bisher kaum die notwendige Beachtung gefunden hat, ja vielleicht sogar von interessierter Seite mit voller Absicht aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt wird.

Wir sind mit Recht auf unsere Demokratie stolz, wo Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit nicht nur häufig in der Verfassung festgeschrieben sind,

sondern auch in der Wirklichkeit meist sehr grosszügig gehandhabt werden. Eine Zensur gibt es allenfalls zu Kriegszeiten, Verbote politischer Parteien oder Vereinigungen werden selbst dann, wenn sie juristisch zu rechtfertigen sind, als höchst misslich empfunden. Verwaltung und Polizei unterliegen rechtsstaatlicher Kontrolle, in der Gerichtsbarkeit soll der Instanzenzug jede Willkür nach Möglichkeit ausschalten. Alles das gehört zu den Voraussetzungen freier Wahlen, was leider manchmal nur diejenigen zu würdigen wissen, welche eine totalitäre Herrschaft aus eigener Erfahrung kennen. Daraus aber ergibt sich eine Abhängigkeit der Staatsführung von der öffentlichen Meinung, eine Abhängigkeit, die dem freien Bürger viele Vorteile bringt, aber auch manche Gefahren birgt, die bedauerlicherweise nur selten in ihrem ganzen Ausmass erfasst werden – vor allem die erhöhte Verwundbarkeit durch die verschiedensten Formen psychologischer Kriegsführung.

Totalitäre Systeme sind dagegen nicht in vergleichbarer Weise verwundbar. Da gibt es nicht nur die fast allmächtige und allgegenwärtige Geheimpolizei, sondern auch und besonders die rigorose Kontrolle des Geisteslebens. Die Massenmedien sind mit verlässlichen Anhängern des Regimes besetzt, unterliegen einer strengen Überwachung und sind an die von ihnen von oben her erteilten Sprachregelungen gebunden. Unerwünschte Druckschriften werden schon an der Grenze beschlagnahmt, ausländische Rundfunksendungen gestört. Unab-

hängige Meinungsbildung unterdrückt man bereits im Keime und macht Dissidenten mit geeigneten Mitteln mundtot. Die Untertanen besitzen kaum eine Möglichkeit, die Entscheidungen der Herrschenden zu beeinflussen. Daraus resultiert ein strukturbedingter und daher kaum ausgleichbarer Vorteil für die Diktaturen, den diese sehr wohl kennen und rücksichtslos ausnützen. Das hat man übrigens schon im Kreis um Hitler gewusst. Von ihrer manipulierbaren öffentlichen Meinung «hängen die Demokratien ab, und sie ist unsere stärkste Hilfsmacht. Immer werden wir den Demokratien darin überlegen sein, ihre öffentliche Meinung nach unserem Wunsch zu lenken. Das Geld, das hierfür verwandt wird, ist sicher nicht vergeblich ausgegeben ... Demokratien können sich gegen solche Angriffe nicht wehren ... Diktaturen aber sind gegen diese Waffen geschützt².»

So müssen besonders die Verteidiger der Demokratie dem Faktum Rechnung tragen, dass es einen «Krieg im Frieden» gibt, der ganz im Sinne von Clausewitz den Zweck verfolgt, dem Gegner oder vorgesehenen Opfer den Willen des Aggressors aufzuzwingen, aber nicht mit militärischen, sondern mit psychologischen Mitteln. Dieses Verfahren hat den gewaltigen Vorteil, dass es mit geringem Aufwand und Risiko verbunden ist, wohl aber geeignet, die militärische Aktion zu einer risikoarmen Endhandlung oder ganz überflüssig zu machen und so einen wohlfeilen «Sieg ohne Krieg» zu erreichen³.

Eines der wichtigsten Instrumente jener psychologischen Kriegsführung ist die «Friedenspropaganda», ja man könnte ohne Übertreibung von einer «Friedenswaffe» als einem klassischen Kampfmittel totalitärer gegen demokratische Staaten sprechen. Den Kern der Sache hat übrigens auch schon Clausewitz erkannt: «Der Eroberer ist immer friedliebend (wie Bonaparte auch stets von sich behauptet hat), er zöge ganz gern ruhig in unseren Staat ein – damit er dies aber nicht könne, darum sollen gerade die Schwachen, der Verteidigung Unterworfenen immer gerüstet sein, um nicht überfallen zu werden⁴.» Daher liegt es völlig im Interesse des künftigen Eroberers, wenn der Schwächere und der Verteidigung Unterworfenen durch «Friedens»propaganda dazu gebracht werden kann, aus Friedensliebe auf jene Rüstung zu verzichten, die ihn vor einem Überfall schützen soll, worauf der friedliebende Eroberer friedlich in das Land einzieht. Solches mag auch Lenin im Sinn gehabt haben, wenn er zu jener Stelle von Clausewitz die Randbemerkung machte: «Haha! Geistreich⁵!»

So haben denn auch die radikalen Marxisten bereits im Ersten Weltkrieg die «Friedenswaffe» für die Durchsetzung ihrer machtpolitischen Ziele verwendet. Sie verkündeten den «revolutionären Defaitismus», indem sie behaupteten, an dem Völkermorden sei nur der Kapitalismus schuld, der beseitigt werden müsse, um den Weg zum Weltfrieden im Zeichen des Sozialismus zu eröffnen. Der wahre Feind sei nicht der Arbeiter, der Klassengenosse im gegnerischen Schützengraben, sondern der imperialistische Kriegshetzer und Kriegsgewinnler im eigenen Land. Doch durch die Meute kriegsmüder Soldaten und den Aufstand hungernder Arbeitermassen auf beiden Seiten der Front sollte die Verbrüderung des internationalen Proletariats und damit der endgültige Friede zustande kommen. Der wirkliche Zweck dieser Ideologie bestand aber darin, die Friedenssehnsucht der gepeinigten Menschen für die kommunistische Machtergreifung auszunutzen. Wo aber diese Machtergreifung gelungen war und rote Kampfverbände aufgestellt wurden, war jeder Defaitismus verpönt, und die Kommissare sorgten für eiserne Disziplin und blinden Gehorsam.

Eine andere Form der «Friedenswaffe» bildet der Pazifismus, den die Bolschewiken stets als kleinbürgerliche Ideologie verachtet und nie in ihr Programm aufgenommen haben. Das hinderte sie jedoch niemals, ihn zur Unterwühlung nichtkommunistischer Staaten zu benützen. So beauftragte Lenin seinen Aussenkommissar Tschitscherin, auf der Konferenz von Genua im Jahre 1922 ein umfassendes pazifistisches Programm vorzulegen, und als dieser Bedenken äusserte, antwortete er: «Den Pazifismus haben Sie ebenso wie ich als Programm der revolutionären proletarischen Partei bekämpft. Das ist klar. Aber von wem, wo und wann wurde die Ausnutzung der Pazifisten durch diese Partei abgelehnt, wenn es galt, den Feind, die Bourgeoisie, zu zersetzen?» Seither hat sich wenig geändert. Im eigenen Machtbereich wird der Pazifismus nicht geduldet, während man westliche Pazifisten zugleich hätschelt, benützt und – verachtet. In ähnlicher Weise wird übrigens heute auch die ökologische Bewegung benützt, um die industrielle Dynamik des Westens zu lähmen, während man selbst die Industrialisierung und besonders den Ausbau der Kernenergie – auch nach dem Grossunfall von Tschernobyl – ohne Rücksicht auf Verluste vorantreibt.

Doch auch Hitler hat sich nach dem Vorbild der Kommunisten dieser Methoden bedient. «Die Lehren der Revolution, das ist das Geheimnis der neuen Strategie. Ich habe von den Bolschewi-

ken gelernt. Ich scheue mich nicht, es zu sagen⁷.» An diesen Behauptungen ist kaum zu zweifeln, denn der spätere Diktator hatte die marxistische Propaganda und Subversion in der Endphase des Ersten Weltkrieges und während der Unruhen der frühen Nachkriegsjahre aus eigener Anschauung kennengelernt und sich seine Gedanken darüber gemacht. So hat er denn auch den revolutionären Defaitismus zu kopieren gesucht. «Es gibt eine erweiterte Strategie, es gibt einen Krieg mit geistigen Mitteln. Worauf kommt es im Kriege an...? Dass der Gegner kapituliert ... Warum soll ich ihn auf militärische Weise demoralisieren, wenn ich es auf andere Weise billiger und besser kann?» Das Ziel war die Brechung des gegnerischen Widerstandswillens, das Mittel die **psychologische Kriegführung**: «Wie zwingen ich dem Gegner meinen Willen auf? Indem ich seinen eigenen zuvor spalte, lähme, indem ich ihn mit sich selbst uneins mache, ihn verwirre⁸.» «Was die artilleristische Vorbereitung für den frontalen Angriff der Infanterie im Grabenkampf bedeutet hat, das wird in Zukunft die psychologische Zermürbung des Gegners durch revolutionäre Propaganda zu tun haben, ehe die Armeen überhaupt in Funktion treten. Das gegnerische Volk muss demoralisiert und kapitulationsbereit sein, es muss moralisch in die Passivität getrieben sein, ehe man an eine militärische Aktion denken darf⁹.»

Zur revolutionären kommt genau wie bei Lenin die pazifistische Propaganda – natürlich mit Hintergedanken: «Ich bin bereit, alle Grenzen zu garantieren und Nichtangriffspakte und Freundschaftsverträge mit wem auch immer abzuschliessen. Es ist eine einfältige Meinung, man dürfe sich solcher Mittel nicht bedienen, weil man vielleicht in die Lage kommen könnte, feierliche Abmachungen zu brechen... Und meine Parteigenossen werden genau wissen, was sie davon zu halten haben, wenn ich vom Weltfrieden, von Abrüstung und Sicherheitspakt spreche¹⁰.»

Dass diese bei Rauschning wiedergegebenen Äusserungen zumindest dem Sinne nach authentisch sind, bezeugt vor allem die glänzende Darstellung und Analyse der psychologischen Offensiven Hitlers gegen die Franzosen, welche Wilhelm von Schramm in seinem wichtigen Werk «... sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst» (Mainz 1973) gegeben hat. Leider ist dieses Buch in der damaligen Entspannungseuphorie fast völlig untergegangen und wohl auch von interessierter Seite totgeschwiegen worden. Es ist mir auch nicht bekannt, dass die sogenannte **Friedensforschung** diese Arbeit und die in ihr behandelten Probleme und

Tatsachen zur Kenntnis genommen hätte. So sah sich der Verlag veranlasst, die Restauflage im Jahre 1980 mit dem weit weniger aussagekräftigen Titel «Hitler und die Franzosen» auf den Markt zu bringen. Das Vorwort des Buches schliesst übrigens mit einer geradezu beschwörenden Warnung, die heute an Aktualität eher noch gewonnen hat: «Traut nicht den Totalitären; hütet Euch vor den Wölfen im Schafspelz. Es war nicht das erstmal in der Weltgeschichte und wird nicht das letzte mal sein, dass die Machtbesessenen einem teuflischen Grundsatz folgen: Sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst oder auf gewaltsame Unterwerfung ausgeht¹¹.»

Tatsächlich gelang es Hitler, pazifistische Strömungen in Frankreich seinen Absichten dienstbar zu machen. Viele ehrliche Anhänger der Versöhnung zwischen den beiden Völkern liessen sich täuschen und wurden so unwissentlich zu Werkzeugen des Diktators, der in Wirklichkeit nur den Selbstbehauptungswillen der Franzosen lähmen und Zeit für die Aufrüstung gewinnen wollte. Besonders eindrucksvoll war eine Begegnung von mehr als dreissigtausend deutschen und französischen Frontkämpfern, die im Juli 1936 auf dem blutgetränkten Boden des Douaumont stattfand und in einem Friedenseid gipfelte. Im folgenden Jahr fanden Verbrüderungsfeste in Freiburg und Besançon statt, wo aktive Truppenteile beider Armeen teilnahmen und der Eid vom Douaumont feierlich wiederholt wurde. Aber genau in demselben Herbst 1937, der eine Hochflut von deutsch-französischen Begegnungen brachte, eröffnete Hitler – wie wir aus den Hossbach-Niederschriften wissen – dem engsten Kreis zumal seiner militärischen Mitarbeiter seine wahren Absichten¹².

Doch der Diktator suchte auch mit Erfolg die Intellektuellen zu umgarnen, die ihm als «Multiplikatoren» für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Frankreich besonders wichtig erschienen – also Journalisten, Literaten, Wissenschaftler und womöglich sogar Angehörige der «Académie Française». Die allerwenigsten dieser Menschen wurden einfach mit Geld gekauft; vielmehr verstand es Hitler, sie mit subtileren Methoden seinen Zwecken dienstbar zu machen, meist ohne dass es ihnen überhaupt bewusst wurde. Ehrenvolle Einladungen, glänzende Empfänge und Diners schmeichelten ihrer Eitelkeit, aber auch der – wie sich bald herausstellen sollte: illusionäre – Glaube, einem Versöhnungswerk von geradezu welthistorischem Rang zu dienen, mochte das Selbstwertgefühl vieler dieser Männer angesprochen haben.

Nur wenige Franzosen durchschauten das heimtückische Spiel, unter anderen ein kluger Minister, der zu seinem deutschen Gesprächspartner sagte: *«In einem autoritären Staat spielt es keine Rolle, wie das Volk über ein Nachbarland denkt und was es empfindet; wenn die Regierung es will, kann sie das Steuer zu jedem gewünschten Moment in jede gewünschte Richtung herumwerfen. Lässt aber eine demokratische Regierung die Verständigungspropaganda mit einem Nachbarland in ihrem Volk zu stark an Boden gewinnen, so läuft sie Gefahr, dass sie ihr Volk nicht mehr hinter sich hat, wenn das nationale Interesse einen Krieg mit diesem Nachbarland notwendig machen sollte»*¹³.

Doch Frankreich war schon seit dem Ende des Ersten Weltkrieges auch von kommunistischer Seite einer psychologischen Offensive ausgesetzt gewesen. Moskau erblickte in ihm die stärkste «kapitalistische» und «imperialistische» Militärmacht Europas, die daher nach Möglichkeit geschwächt werden wollte. So agitierte man lange Zeit hindurch auf der Linie des revolutionären Defaitismus, um die Moral des Volkes und besonders der Streitkräfte zu unterminieren. Noch angesichts der deutschen Aufrüstung erklärte der Kommunistenführer Maurice Thorez im Frühjahr 1935: *«Wir werden es nicht zulassen, dass die werktätigen Klassen in einen sogenannten Verteidigungskrieg der Demokratie gegen den Faschismus hineingetrieben werden»*¹⁴.

Knapp danach kam aus Moskau der Gegenbefehl. Dort inaugurierte man nun die Politik der «Volksfront», des Bündnisses mit allen – auch bürgerlichen – Kräften, die bereit waren, sich zur *«Solidarität aller Demokraten gegen den faschistischen Menschheitsfeind»* zu bekennen. Auf diese Weise wollte man verstärkten Einfluss auf die Politik der westlichen Demokratien und vor allem eine breite Basis für einen Kurs gewinnen, der jede Verständigung mit Hitlerdeutschland ausschloss.

Diese Wendung entsprach genau der bereits 1920 von Lenin umrissenen Langzeitstrategie zur Zerstörung der «kapitalistischen» oder «imperialistischen» – das heisst noch nicht von Moskau beherrschten – Welt. Nach diesem Szenario sollten vor allem drei weltpolitische Spannungsfelder zur Entfesselung eines «Zweiten imperialistischen Krieges» ausgenutzt werden: zwischen Deutschland und den Siegern von 1918, zwischen Japan und Amerika und schliesslich zwischen Amerika und den übrigen «Kapitalisten». Dabei wollten die Sowjets zunächst neutral bleiben, um erst auf die Szene zu treten, wenn die «Imperialisten» einander gegenseitig so geschwächt hatten, dass sie

ausserstande waren, der Roten Armee und der inneren Revolution erfolgreichen Widerstand zu leisten¹⁵.

In diesem Sinne unterstützte Moskau das geschlagene Deutschland, wohl schon von Anfang an mit dem Hintergedanken, es zum gegebenen Zeitpunkt als Werkzeug gegen die grossen Demokratien – die eigentlichen Hochburgen des «Kapitalismus» – benutzen zu können. Als aber die Deutschen unter Gustav Stresemann den Ausgleich mit den Westmächten anstrebten, erregte das den Argwohn des Kremls. Überhaupt erschien die friedfertige Weimarer Republik zur Entfesselung des «Zweiten imperialistischen Krieges» wenig geeignet. Da durfte man sich von Hitler schon mehr erwarten.

Nach der Machtergreifung des «Führers» galt es dann, den Keil zwischen Deutschland und den westlichen Demokratien tiefer zu treiben, bis schliesslich Moskau durch den Pakt vom 23. August 1939 Hitler eine Rückendeckung gewährte und so in der Illusion bestärkte, der dekadente und pazifistisch zersetzte Westen würde auch beim Angriff auf Polen passiv bleiben. Als aber die Kriegserklärungen erfolgten, war Stalins Falle zugeschnappt und Deutschland zum Rammbock gegen die Westmächte geworden.

Nun liess Moskau den Deutschen seine materielle und politische Unterstützung und die Komintern suchte im Sinne des revolutionären Defaitismus die Kriegsanstrengungen der Alliierten zu lähmen. Der «Antifaschismus» war damit vorerst erledigt. Viele westliche Kommunisten und Sympathisanten waren darüber entsetzt, da sie nicht begriffen hatten, dass man im Kreml machtpolitisch und nicht ideologisch denkt¹⁶.

Statt des erwarteten Abnutzungskrieges kam aber der Blitzkrieg im Westen und schuf – was man bisher kaum beachtet hat – eine völlig neue strategische Lage: Zwischen der Roten Armee und dem Atlantik stand nunmehr die deutsche Wehrmacht. Deren Ausschaltung musste die Sowjets zu Herren Kontinentaleuropas und damit potentiell der Alten Welt machen, ohne dass die Angelsachsen das verhindern konnten. So überbrachte Molotow im November 1940 den Deutschen enorme Forderungen, um sie – mit oder ohne Kenntnis von Hitlers seinerzeitigen Offensivplänen – zum Angriff zu provozieren und so den beabsichtigten Feldzug nach Europa als Reaktion auf den deutschen «Überfall» tarnen zu können. Dabei wurde aber unter dem Einfluss der sowjetischen Militärdok-

trin vom «leichten Sieg» die Schlagkraft der Wehrmacht wesentlich unterschätzt. Deren grosse Anfangserfolge haben Stalins Absichten nicht nur durchkreuzt, sondern auch verdeckt. Überdies wurde nun wieder, als ob nichts geschehen wäre, die «antifaschistische Solidarität aller Demokratien» beschworen. So wurden die Westmächte darüber getäuscht, dass sie selbst das eigentliche Angriffsziel des Kremls waren – ein Kabinettstück psychologisch-politischer Kriegführung, an dessen Erfolg Europa bis heute leidet.

Übrigens hatte sich Stalin durch den Neutralitätsvertrag mit Tokio vom 13. April 1941 nicht nur selbst eine Rückendeckung gegenüber Deutschland gesichert, sondern auch den Japanern den Rücken für eine Auseinandersetzung mit den angelsächsischen Mächten gedeckt. So wollte er die Anglo-Amerikaner in einen Zweifrontenkrieg verwickeln, um selbst freie Hand in Europa zu haben.

Doch das sind nur einige Beispiele dafür, wie man mit Nichtangriffs-, Neutralitäts-, Freundschafts- oder anderen scheinbar dem Frieden dienenden Verträgen eine verdeckte, aber erfolgreiche Kriegspolitik betreiben kann. Überdies diente der «Antifaschismus» auch nach 1945 dazu, einen Keil zwischen Deutschland und den Westen zu treiben. Die angeblich faschistisch verseuchte Bundesrepublik sollte ihren Partnern verdächtig gemacht, das atlantische Verteidigungsbündnis dadurch unterhöhlt, und so sollte schliesslich das Ziel erreicht werden, das Stalin 1945 nur teilweise erreicht hatte.

Das alles hat im Atomzeitalter an Aktualität nur noch gewonnen. Die Atomwaffen und andere Massenvernichtungsmittel haben das Risiko aller Beteiligten bei einem militärischen Grosskonflikt ins Unermessliche gesteigert, dadurch aber in gleichem Masse alle Strategien aufgewertet, durch die der Gegner oder das vorgesehene Opfer ohne ein solches Risiko kapitulationsreif gemacht werden kann, vor allem die psychologische Kriegführung. Zugleich aber bilden die Kernwaffen ein geradezu ideales Instrument dieser Kriegführung. Während bei ihrem militärischen Einsatz das Risiko eines Gegenschlages mit gleichen Mitteln besteht, ist das beim psychologisch-politischen Einsatz aus den schon behandelten Gründen nicht der Fall. Die Demokratien können sich hier nicht mit den gleichen Mitteln revanchieren.

So ist es totalitären Mächten möglich, demokratische Staaten mit einem ganzen Netz von mehr oder minder ge-

tarnten Organisationen zu überziehen, die zu jedem gewünschten Zeitpunkt aktiviert werden können. Wenn dann alles wie gebannt auf die Atomraketen starrt, bemerken nur die wenigsten, dass der Angreifer seine Erfolge in Wirklichkeit «unter der Atomschwelle» zu erreichen sucht. Darüber hinaus lassen sich wahre Angstpsychosen erzeugen – wie anfällig man dafür im Westen ist, hat kürzlich der Fall Tschernobyl gezeigt. Schliesslich wird den in eine besinnungslose Panik hineingehetzten Menschen suggeriert, nur die Selbstentwaffnung und Unterwerfung bilde die einzige Garantie gegen den Atomtod. Totalitäre Systeme sind dagegen weitgehend gefeit, wie ebenfalls Tschernobyl gezeigt hat.

Dadurch hat sich die psychostrategische Lage der Demokratien seit dem Zweiten Weltkrieg empfindlich verschlechtert. Das ist aber kein Grund zur Resignation. Die psychologischen Mittel besitzen nicht die unmittelbare Zwangsgewalt der militärischen; vielmehr ist ihre Wirksamkeit von der Beeinflussbarkeit derjenigen abhängig,

gegen die sie eingesetzt werden. So ist eine zumindest weitgehende Immunisierung gegen jene heimtückischen Strategien auch heute noch möglich, ja sie ist notwendiger denn je. Dazu bedarf es – statt einer illusionären «Friedenserziehung» – vor allem einer gründlichen Aufklärung über Ziele und Methoden der psychologischen Kriegführung im Rahmen einer allgemeinen Erziehung zu Nüchternheit und politischer Intelligenz, aber auch zu Festigkeit und Gelassenheit in schwierigen Situationen.

Anmerkungen

¹ C.v. Clausewitz: Vom Kriege, I. Buch, 1. Kapitel – Ausg. v. W. Hahlweg, Bonn 1952, S. 89 f.

² H. Rauschnig: Gespräche mit Hitler, Zürich 1940, S. 74 – Rauschnigs Werk bildet zwar kein protokollarisches Quelldokument, wohl aber eine aus persönlichen Gesprächen, Mitteilungen dritter Personen und veröffentlichten Texten Hitlers erarbeitete, scharfsichtige Darstellung und Analyse der Politik des Diktators. Es wird übrigens auch an wichtigen Stellen durch

W.v. Schramms im folgenden behandeltes Buch «... sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst» und die von Henry Picker herausgegebenen «Tischgespräche 1941–1942» (2. Auflage, Stuttgart 1965) bestätigt.

³ L.P. McDonald: Der Krieg im Frieden, Stuttgart 1983 – H. Graf Huyn: Sieg ohne Krieg, Berlin 1984.

⁴ C.v. Clausewitz, a.a.O., VI. Buch, 5. Kapitel – Ausg. Hahlweg, S. 532.

⁵ W.I. Lenin: Clausewitz' Werk «Vom Kriege». Auszüge und Randglossen, Berlin (Ost) 1957, S. 23.

⁶ W.I. Lenin: Briefe, Band 9 (1921–1923), Berlin (Ost) 1974, S. 175.

⁷ H. Rauschnig, a.a.O., S. 15.

⁸ H. Rauschnig, a.a.O., S. 12 f., S. 200.

⁹ H. Rauschnig, a.a.O., S. 15.

¹⁰ H. Rauschnig, a.a.O., S. 106 ff.

¹¹ W.v. Schramm, a.a.O., S. 16.

¹² F. Hossbach: Zwischen Wehrmacht und Hitler 1934–1938, 2. Auflage, Göttingen 1965, S. 164 ff.

¹³ W.v. Schramm, a.a.O., S. 79.

¹⁴ W.S. Churchill: Der Zweite Weltkrieg I/1, Bern 1948, S. 165.

¹⁵ Dazu und zum folgenden E. Topitsch: Stalins Krieg. Die sowjetische Langzeitstrategie gegen den Westen als rationale Machtpolitik, München 1985.

¹⁶ W. Leonhard: Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, Freiburg 1986. ■

Neuaufgabe:

Unerlässlich für jeden Zfhr und Kp Kdt

Sind Sie auf Ihren nächsten Dienst gut vorbereitet?

Die Behelfe für die militärische Ausbildung, welche von kompetenten Autoren verfasst wurden, sind jetzt alle wieder erhältlich! Die auf witterungsbeständigem Syntosil (im Taschenformat) gedruckten Faltkartons geben Ihnen die nötigen Anregungen und erleichtern Ihnen die Vorbereitungen für RS, WK und EK.

Bestellung

(Einsenden an: Sekretariat der Allgemeinen Offiziersgesellschaft von Zürich und Umgebung, Postfach, 8021 Zürich)

Anzahl		Preis pro Exemplar
_____	Jagdkampf	Fr. 3.–
_____	Befehlstechnik	Fr. 3.–
_____	Panzernahbekämpfung	Fr. 3.–
_____	Nachtkampf	Fr. 3.–
_____	Versorgung	Fr. 3.–
_____	Anlegen von Übungen I + II	Fr. 5.–
_____	Kampf aus Stützpunkten	Fr. 3.–
_____	Gruppengefechtsschiessen I (Grundlagen)	Fr. 3.–
_____	Gruppengefechtsschiessen II (Übungen)	Fr. 3.–
_____	Gruppengefechtsschiessen III (Anregungen)	Fr. 3.–

Grad Name Vorname

Adresse mit PLZ

Unterschrift

Wir empfehlen uns für

preisgünstige Offiziersuniformen

ab Lager und nach Mass

sowie für prompte Dienstleistungen bei Beförderungen und Änderungen

diverse Stiefel-Modelle

für alle Ansprüche, auch für Privatgebrauch

Illert & Co.

Stampfenbachstrasse 32

beim Walchetur

Zürich, Telefon 01 251 15 66

**Vorhangstoffe für Kasernen,
Schulen, Spitäler und Hotels**

Verdunkelungsstoffe

Vertikal – Lamellen – Vorhänge

Möbelstoffe / Windfangstoffe

Rollos / Tapeziererartikel

Schoop

8452 Glattbrugg
Sägereistrasse 21
Tel. 01 840 30 34